

## **Offenbarung des Johannes 7, 9-17 - 2. Weihnachtstag 2003 in Langenselbold**

**Peter Gbiorczyk**

Liebe Gemeinde,

da sitzt am Ende des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt ein Mann auf der Insel Patmos in Kleinasien, heute eine beliebte Ferieninsel in Griechenland, und schreibt fremd anmutende Texte von seinen Visionen vom Ende der Zeiten, vom Sieg Gottes über die Mächtigen der Welt, von einem neuen Himmel und einer neuen Erde. Er schreibt an die christlichen Gemeinden, die im römischen Staat überaus grausam verfolgt werden. Er ruft sie mit seinen Visionen zum Ausharren, zur Treue und zum Widerstand auf. Römischer Kaiser ist zu dieser Zeit Domitian. Er führt einen strengen Kaiserkult ein, lässt sich als Gott verehren und Tempel zu seinen Ehren bauen. Jeder der angesichts der kaiserlichen Zeichen und vor dem Tempel nicht betend niederfällt, wird mit Haft oder Todesstrafe bedroht. Für die Christen, die nur Gott anerkennen können und keinen weltlichen Herrscher anbeten ist es eine Zeit äußerster Bewährung. Und wie zu allen Zeiten gehört in diktatorischen Regimen viel Mut dazu, sich nicht zu unterwerfen. Viele Christen im römischen Reich sind konsequent in ihrer Ablehnung des Kaiserkults und erleiden Folter und Tod.

Der Apostel Johannes auf der Insel Patmos beschreibt das Elend in der Gegenwart und in der Zukunft in vielen großen Bildern. Die apokalyptischen Reiter –Sie erinnern sich vielleicht an den Kupferstich, den Albrecht Dürer dazu gestaltet hat, die er am Ende der Zeiten erwartet, bringen Krieg, Hunger und Tod über die Erde. Erbeben, Sonnenfinsternis und andere kosmische Katastrophen lösen bei den Menschen Furcht und Entsetzen aus. Große Plagen kommen auch über Land, Meer und Flüsse. Unterbrochen werden diese Schreckensvisionen durch die Worte unseres heutigen Predigttextes. In alles Elend und in alle Not hinein wird vom Sieg Jesu Christi, vom Sieg des Lammes über die Mächte und das Ende des Elends gesprochen.

Wir sind es in einer Zeit nüchternen Sachlichkeit und vernünftigem Denken nicht mehr gewohnt, solche Bilder wirklich ernst zu nehmen, sie zu verstehen und danach unser Handeln auszurichten. Könnte man damit überhaupt zwischenmenschliches oder gar staatliches

Handeln gestalten? Mit den apokalyptischen Visionen beschäftigen sich heute eher die Zeugen Jehovas und andere Sekten. Den Menschen wird mit Bildern vom drohenden Weltende Angst gemacht wird, es sei denn sie wenden sich ihnen zu, um am Ende der Zeiten in einem Himmel gerettet zu werden.

Das wäre nun wirklich zu einfach. Lassen Sie uns deshalb den Versuch machen, hinter die großartigen Bilder und Visionen zu sehen. Lassen Sie uns fragen, welches Verständnis vom Menschen, von der Gesellschaft, dem Staat und Gott in diesen Visionen sichtbar wird und auch für uns Hilfe zum Leben sein kann.

Eine große Menschenmenge steht vor dem Thron und vor dem Lamm, also vor Christus und singt einen Lobpreis. Niemand kann die vielen Menschen, die sich dort versammelt haben, zählen. Sie kommen aus allen Stämmen, Völkern, Nationen, und sie sprechen die unterschiedlichsten Sprachen. Sie tragen weiße Kleider als Zeichen ihrer neuen Lebensweise und die mitgeführten Palmenzweige weisen auf die Freude nach dem Sieg hin. Es sind Menschen, die, wie es hier heißt, aus großer Trübsal kommen und die nun nicht mehr hungern und keinen Durst mehr haben sollen, denen alle Tränen abgewischt werden.

Zunächst einmal verbinden wir das Weihnachtsfest wohl nicht mit dem Ende der Trübsal, mit dem Ende von Hunger und Durst, mit dem Abwischen aller Tränen. Es ist heute wohl eher ein Fest der Familie, zu dem wir uns beschenken, ein Fest der schönen Musik und der erhabenen Gefühle. Reicht das Fest aber noch weiter, hat es nicht nur mit den Höhen des Lebens zu tun, sondern auch mit seinen Tiefpunkten? Martin Luther hat geschrieben: „In dieser Art ist jetzt alle Welt voll vom Dienst und Lob Gottes mit Singen, Predigen, Orgeln und Musizieren, und das Magnifikat (also der Lobgesang der Maria) wird herrlich gesungen, aber daneben ist's zum Erbarmen, dass solcher köstlicher Gesang so ganz ohne Kraft und Saft von uns gebraucht werden soll. Denn wir singen nicht eher, als bis es uns wohl geht, geht's aber übel, ist das Singen aus“. Martin Luther weist uns darauf hin, dass die Botschaft der Liebe und des Friedens dort ausgerichtet und gehört wird, wo ein Mensch die Liebe und Frieden bitter nötig hat.

Alle unsere Advents- und Weihnachtslieder zeugen davon, dass Menschen gerade dort erreicht werden sollen. Wir haben eben das Lied „Nun jauchzet all ihr Frommen gesungen“, ein Lied das mitten im Dreißigjährigen Krieg von Paul Gerhardt gedichtet wurde, in einer Zeit, in der ganz Europa verwüstet und entvölkert wurde. In der fünften und sechsten Strophe

heißt es: „Ihr Armen und Elenden zu dieser bösen Zeit, die ihr an allen Enden müsst haben Angst und Leid, seid dennoch wohlgenut, lasst eure Lieder klingen, dem König Lob zu singen, der ist eu'r höchstes Gut. Er wird nun bald erscheinen in seiner Herrlichkeit und all eu'r Klag und Weinen verwandeln ganz in Freud. Er ist's, der helfen kann; halt' eure Lampen fertig und seid stets sein gewärtig, er ist schon auf der Bahn“. Auch hier Menschen in der Not, die auf die Ankunft Christi vertrauensvoll warten, auf den der einen neuen Frieden bringen kann.

Dietrich Bonhoeffer hat am 1. Weihnachtstag 1943, im Jahr bevor er als Widerständler gegen die Herrschaft der Nationalsozialisten in Deutschland hingerichtet wurde, aus dem Gefängnis einen Brief an seine Familie geschrieben, der uns auch diesen Geist aus der Offenbarung des Johannes zeigt, diesen Geist von Weihnachten, der in der Not eines Menschen aufleuchtet. Er schreibt: Weihnachten ist vorüber. Es hat mir ein paar stille, friedliche Stunden gebracht und vieles Vergangene war ganz gegenwärtig. Die Dankbarkeit dafür, dass Ihr und alle Geschwister in den schweren Luftangriffen bewahrt worden seid, und die Zuversicht, Euch in nicht ferner Zeit in Freiheit wiederzusehen, war größer als alles Bedrückende. Ich habe mir Eure...Kerzen angezündet und die Weihnachtsgeschichte und einige schöne Weihnachtslieder gelesen und vor mich hingesummt und habe dabei an Euch alle gedacht und gehofft, dass Ihr nach aller Unruhe der vergangenen Wochen doch auch eine friedliche Stunde finden möchtet....Auch das neue Jahr wird noch manche Sorge und Unruhe bringen; aber ich glaube, wir dürfen in dieser Silvesternacht doch mit größerer Zuversicht denn je den Vers aus dem alten Neujahrslied singen und beten: „Schleuß' zu die Jammerpforten und lass an allen Orten nach soviel Blutvergießen die Freudenströme fließen“. Ich wüsste nicht, was wir uns Größeres auch erbitten und wünschen könnten...“ Die Kraft von Weihnachten als Kraft gegen die verständliche Trübsal und Gefahr wird in diesen Worten Dietrich Bonhoeffers deutlich. Er spürt diese Kraft, und sie bleibt gültig, auch wenn er seinen Widerstand als bekennender Christ und Pfarrer mit dem Tod bezahlen musste.

Lassen Sie mich einen Sprung in unsere Gegenwart machen, um mit einem anderen Brief zu zeigen, welche Zuversicht die Kraft der weihnachtlichen Visionen bis heute in schweren Situationen hat. Ich zitiere aus einem Brief, den ein Kommunalpolitiker im Jahre 1999 an einen Pfarrer in unserem Kirchenkreis zu Weihnachten geschrieben hat. Vorausgegangen war die Aufnahme einer kurdischen Familie in das Kirchenasyl, die letzte Möglichkeit, um zu verhindern, dass diese Familie in die Türkei abgeschoben wurde. Die Familie war schon viele

Jahre hier und konnte durch Arbeit den eigenen Lebensunterhalt verdienen. Ein Teil der Familie auch als Flüchtlinge anerkannt. Die Mutter war angesichts der drohenden Abschiebung morgens um 5.30 Uhr aus dem Fenster gesprungen, körperlich nur leicht verletzt, aber schwer traumatisiert und kaum noch ansprechbar. Wir konnten als Christen ein Auseinanderreißen der Familie und auch die Abschiebung einer psychisch schwerkranken Frau nicht verantworten und so wurde die Familie ins Kirchenasyl genommen. Es wurden mit einer breiten Solidarität von Bürgern und Politikern aller Parteien viele Versuche unternommen, für die Familie ein Bleiberecht zu erlangen.

Mitten in diese Situation schreibt der Kommunalpolitiker an den Ortspfarrer Anfang Dezember 1999 den folgenden Brief, aus dem ich Teile verlese: „Wenn wir nicht so von der weihnachtlichen Gnade und der Freude über das Geburtstagsfest Seines Sohnes überzeugt wären, könnte man verzweifeln. Beigefügt findest du die Quasi-Ablehnung meiner Petition. Die vom Bundestags-Petitionsausschuss empfohlene neue Härtefallregelung scheint mir in dem ebenfalls beigefügten Schreiben....bereits auf Vorrat abgelehnt zu sein. Wenn alle unsere Bemühungen weiterhin nichts fruchten sollten und der Hessische Minister des Innern sich weiterhin .....in Schweigen hüllt, bleibt wahrscheinlich wiederum nur der Schutz der bekennenden Kirche – ja, der „bekennenden“! Man muss sich schämen, dass man in diesem Staat Verantwortung trägt. Jedenfalls bin ich mit meinem Latein ziemlich am Ende. Entschuldige meine Resignation und Verärgerung....aber!!! trotz und gerade wegen dieser Unfähigkeit zur Liebe in Politik und Gesellschaft dürfen wir nicht verzagen. Meine Familie und ich wünschen Dir und den Deinen deshalb von Herzen ein gnadenreiches Weihnachtsfest!“ Schließlich haben sich alle Bemühungen gelohnt, die Familie ist noch immer hier, wenn auch die Frau weiter krank geblieben ist und ein Sohn in ein anderes Land geflohen ist.

Es müssen aber nicht immer so spektakuläre und öffentliche Situationen sein, in denen der Geist von Weihnachten sich zeigt. Wir alle kennen aus manchen Zeiten unseres ganz alltäglichen und oft durch Krankheit, Beziehungsproblemen oder gar durch den Tod bedrängten Lebens, wie nötig wir es haben, dass sich inmitten der Trübsal wieder ein Licht zeigt, Tränen abgewischt werden, neues, befreiteres Leben möglich wird. Das kann durch Menschen geschehen, die gegen den Augenschein daran glauben, dass niemand und nichts verloren sein muss, so wie Jesus Christus, mit den Worten des Johannes gesprochen, die Menschen zu den Quellen des lebendigen Wassers führte und so alle Tränen von ihren Augen abgewischt wurden.

Jörg Zink hat in einem Gedicht, diese den Menschen geschenkte Gnade beschrieben, eine Gnade, die schon am Lebensbeginn des Jesuskindes stand, das schon bedroht war durch den Kindermord des Königs Herodes, eine Gnade, die vielen Mensch dann begegnete, als Jesus dann durch das Land zog und viele Mühseligen und Beladenen sich ihm näherten und er sie beachtete, sie annahm und ihnen ein neues Leben ermöglichte.

Jörg Zink schreibt:

Ich wünsche dir nicht  
ein Leben ohne Entbehrung  
ein Leben ohne Schmerz,  
ein Leben ohne Störung.  
Was solltest du tun  
mit einem solchen Leben?

Ich wünsche dir aber,  
dass du bewahrt sein mögest  
an Leib und Seele.  
Dass dich einer trägt und schützt  
Und dich durch alles,  
was dir geschieht,  
deinem Ziel  
entgegenführt.

Dass du unberührt bleiben mögest  
Von Trauer,  
unberührt  
vom Schicksal anderer Menschen,  
**das** wünsche ich dir **nicht**.  
So unbedacht soll man nicht wünschen.

Ich wünsche dir aber,  
dass dich immer wieder  
etwas berührt,

das ich dir nicht so recht beschreiben kann.

Es heißt „Gnade“.

Gnade ist ein altes Wort,

aber wer sie erfährt,

für den ist sie wie Morgenlicht.

Weil das aber so ist, werden wir auch am Ende dieses Gottesdienstes zum Beschluss der diesjährigen Weihnachtsfeiertage singen: „O du fröhliche, o du selige **gnadenbringende** Weihnachtszeit“. Wir tun dies als Menschen, die wie Johannes weiter sehen, mehr sehen inmitten unserer kleinen und der großen Welt als nur Trübsal und Gefahr. Wir haben das schon im Evangelium am Anfang des Gottesdiensts gehört: Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sehen darin den Sohn Gottes, voller Gnade und Wahrheit.

Menschen haben von seiner Fülle genommen Gnade um Gnade. Dies wünsche ich uns für die Zeit bis zum nächsten Weihnachtsfest.